

# Frankosische Post

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 20 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen:  
die 3-mal gepaltene Kleinzeile auf der ersten  
Seite 3 R., auf der 4. Seite 2 R. 50 K.Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Kirchenstr.  
(Kirotschnaja), 27, neben der deutschen Bibliothek.  
— Geschäftsstunden (außer an Sonn- u. Feiertagen)  
von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Nr. 101.

Tiflis, den 25. Dezember 1919.

11. Jahrgang.

## Deutsches Haus.

Sonntagabend, den 27. Dezember.

## Weihnachtsfeier.

Von 4 1/2 Uhr ab

### Kinderfest.

Weihnachtsbaum, Kinderkonzert, Spiele im Saal,  
TANZ und Bescherung.  
Eintritt 3 Rbl. (mit Bescherung).

Von 9 Uhr ab

## Grosses Kostümfest.

„Deutscher Bauern-Ball“

Das Erscheinen in deutscher Bauerntracht  
sehr erwünscht, jedoch nicht obligatorisch.Balett, Raritäten-Kabinet, Wahrsagerin.  
Humoristische Vorträge aus dem Publikum.  
Eintritt 10 Rbl.

Der Saal wird beheizt.

Durch den Verwaltungsausschuss können  
auch für eine geringe Zahlung Kostime  
verliehen werden. Anmeldungen bis 22. De-  
zember, Michaelgasse (непечья) № 1, im H.

## Weihnachten.

Wir haben kein Fest im Jahre, das die untrennbare  
Vermählung von christlichem und deutschem Geiste so be-  
zeugt wie Weihnachten. Deutsches Sonnenwortsfest und  
christliche Geburtstagsfest sind eines geworden. Die Naturfeier  
des alten Germanentums gewinnt ihre Seele und ihren  
tieferen Geistesgehalt durch das Christentum. Und der  
christliche Geist gewinnt sein Gleichnis, seine dichterische,  
Herz und Auge erfreuende Ausdrucksform durch den tiefen  
Naturglauben der Deutschen. Die Tannenbäume ziehen aus  
dem Walde in die Häuser herein. Die Lichter flammen  
auf in der dunklen Nacht. Das Licht ist in die Welt ge-  
kommen. Die Gottheit läßt das Dunkel nicht liegen.  
Suchtet euch nicht! Uns ist ein Kind geboren! Es ist  
die Welt erfüllt! Du du selbige, o du selbige, gna-  
denbringende Weihnachtszeit!

Wie das alles zusammenhängt! Wie das eine ohne  
das andre uns gar nicht mehr denkbar ist: Weihnachten  
nicht denkbar ohne Tannenbaum und Lichterglanz, das heißt  
ohne den alten deutschen Naturglauben, und doch wieder  
Tannenbaum und Lichterglanz nicht denkbar ohne das Chris-  
tenthum, ohne die alten wunderbaren Sänge, nicht denkbar  
ohne das Kind in der Krippe, ohne Maria und Joseph,  
ohne die Hirten auf dem Felde und ohne den alles im-  
pulsierenden Engelgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe,  
Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

## Konditorei W. Hoene.

Tiflis, Golowinscher Prosp. № 8.

Zu den bevorstehenden Feiertagen  
werden in grosser Auswahl

### Pfefferkuchen

jeder Art vorbereitet. 0—4

Nach d. Kolonien bei grösseren Abnahmen Rabatt.

Reist das auseinander, und Weihnachten fällt aus-  
einander. Aber alle gegenseitigen Philosophieren zum  
Trotz läßt die deutsche Familie das nicht auseinanderreißen  
und bezeugt damit, wenn auch des öfters unbewußt, daß  
sie das nicht getrennt haben will, was die Geschichte selber  
auf das innigste verbunden hat: deutschen und christlichen  
Geist. Solange die beiden im Weihnachtsfest vermählt und  
lebendig bleiben, so lange bleibt auch in unserm Volke,  
über allen Theologen- und Philosophenstreit hinaus, ein  
tiefes und ungerührbares Gefühl für das Wesentlichste und  
Zuerstliche des Christentums selber.

Denn wenn alles einzelne am Christentum und sein  
ganzer dogmatischer Bunker- und Gedankenbau vergessen  
würde, und wenn kein altes Pergament von seiner Ge-  
schichte und von dem erzählt, der sein Stifter ist, das  
Weihnachtsfest bliebe doch ein untrüglicher Bärge für den  
Herzschlag des Christentums und Christen selber. Es würde  
uns sagen, daß hier eine Religion, ein Verhältnis der  
Seele zur Gottheit walte, woraus tiefste, süßigste Freude  
quillt. Gott kommt als Licht hernieder in die Nacht der  
Welt und zündet für Kinder und Greise die leuchtenden  
Christbäume an, auf daß alles Finstere weiche und alles  
sich in Glanz und hellen Jubel tauche. Gott kommt als  
Freude hernieder und schließt Herz an Herz und Seele an  
Seele in warmen, dankenden Klängen. Gott ruft sich als  
die spendende Güte herab und steigt als Liebe auf in den  
Herzen von groß und klein. Er wandelt als Darbringen-  
keit auch durch die dunkelsten Straßen und möchte wenig-  
stens einmal im Jahre den Menschen zeigen, wie aus Liebe  
das Leben neugeboren werden kann.

Wenn alles einzelne am Lebensbilde Jesu unwirker ist,  
und wenn wir von keinem Worte wissen, ob es genau so,  
wie es uns überliefert, gesprochen worden ist, so ist doch  
dieses über allem Zweifel, das eine Liebe, so groß und  
alles durchglühend, wie sie die Welt bis dahin nicht ge-  
kannt, mit ihm ins Leben und in weiterwirkende Kraft  
eingetreten ist. So verschieden auch die einzelnen Berichte  
der Bibel das Jesusbild zeichnen, so verschiedene Gedanken,  
Schemata auch die biblischen Schriftsteller bereit-  
halten, um Jesu Wesen dorthin auszudeuten: ein Gedankton  
und eine tiefste Überzeugung verbindet sie doch alle, näm-  
lich — daß Liebe allein Leben, Liebe allein Seligkeit, Liebe  
allein Christus selber sei. Alles mag hergehen, die Liebe  
muß bleiben! Alles mag sich wandeln und uns sich wan-  
deln, Welt geht später, aber Liebe besteht. Denn Gott  
selber ist Liebe, und Gott und Liebe hören nimmer auf!

Es waltet eine ewige Liebe über euch. Ihr Söhne  
und Töchter dieser Liebe, zeigt, was sich aus Liebesträften

schaffen und wie sich aus ihrer Kraft nicht nur alles über-  
winden, sondern aus allem Sinkenden ein neues, als allem  
Alternden ein Verjüngtes und Besseres gestalten läßt. Aber  
fangt da an, wo alle wirkliche Weiterentwicklung, anfangen  
muß, — bei euch selbst! Denn was hülfte es dem Reizigen,  
wenn er die ganze Welt gewinne und nähme doch Schaden  
an seiner Seele? Seele sollt und müßt ihr werden, Welt  
aus Gott und göttlicher Liebe!

Wo immer aber eine Seele zu sich selber kommt, und  
wo immer die Liebe in ihr zu Macht und starkem Leben  
kommt, da kann solche Seele nicht in sich selber bleiben.  
Liebe braucht das Gegenüber, woran sie sich liebend und  
schaffend verlieren kann. Liebe sucht zum Ich das Du.  
Dieses Du der wahren Liebe ist die ganze Welt. Da ist  
nichts so klein, Liebe sendet wie die Sonne einen Licht-  
strahl hinein, und der Taupfropfen wird zum Diamanten  
und Sonnenpiegel selbst. Da ist nichts so verborgt und  
vergrämt, das Liebe nicht die Sorgenfalten glätten und in  
getriebene Augen nicht wieder ihren hellen Sogin von  
Zuversicht zu werfen vermöchte. Da ist nichts so gesunken  
und in Schmutz, Verachtung und Selbstverachtung geraten,  
das Liebe es nicht zu reinigen und zur Selbstreinigung zu-  
rückzuführen vermöchte.

Da ist aber auch nichts so strahlend, und stark, das  
Liebe es nicht in ihr zu heiligerem Feuer zu tauchen und  
ihm nicht noch eine edlere Stärke zu leihen vermöchte. Da  
ist nichts so schaffender Kräfte voll, das Liebe diese Kräfte  
nicht erst mit heiliger Wärme durchdränge und wahrhaft  
schaffend mache.

Diese weidende und helfende Liebe, und diese starke  
und schaffende Liebe — beide sind untrennbar in  
Jesus von Nazareth. Und eben dadurch ist er der Zeiten  
Wendepunkt geworden. Und es ist wahrhaftig kein Zufall,  
daß alle Völker, die sich mit ihrer Seele Jesu zuwenden,  
mit ihm eine neue Zeitrechnung datieren, die neue Zeit  
von dem Eintritt einer neuen Liebe in die Welt rechnen.  
Und so lange nur Menschenherzen nicht ruhen können,  
bis daß sie die letzte, treibende Wirklichkeit der Welt ge-  
funden und mit ihr eins geworden sind, so lange werden  
sie sich zu dem himmelnden, der Gott und Mensch, als Vater  
und Kind, in die tiefste, vertrauensvolle Gemeinschaft brachte  
und der aus der Liebe Gottes zu uns und aus unsrer Liebe  
zu Gott die Folgerung der Nächstenliebe zog und sie so  
knapp und unäusserlich formuliert wie keiner zuvor  
und keiner hernach: „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die  
Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch.“ Und an dem  
Tage, wo die Menschen es gelernt haben werden, ihr Wün-  
schen und Fordern an die Mitmenschen mit ihren eigenen  
Taten in Erfüllung zu bringen, ist die Erfüllung da und  
das Gottesreich auf Erden, das letzte, heiligste, endlos wäh-  
rende Weihnachtsfest der gesamten Menschheit!

O du selbige, o du selbige, gnadenbrin-  
gende Weihnachtszeit!

Karl König (Bremen Doorn).

## Die Tagung der Delegierten-Versammlung vom 15.—18. XII. (in Georgsfeld).

Ein Rückblick.

Wenn man die jüngste Tagung der D.-B. mit frü-  
heren Tagungen derselben vergleicht, so kann man nicht  
umhin, ihr das beste Zeugnis auszustellen. Sowohl hin-  
sichtlich der geleisteten Arbeit, als auch der Art und Weise,

in welcher die umfangreiche Tagesordnung erledigt würde, verdient sie ganz besondere Anerkennung. Beigetragen hat zu diesem Erfolg in erster Linie die nicht nur rege, sondern zugleich geistig und sittlich hervorragende Betheiligung der höchst einflussvollen Mehrheit der Versammlung, die aus Vertretern sämtlicher Ortsgruppen (mit Ausnahme Alexandropolis u. Tyräichens), des J. B. (7) und des Lehrerverbandes, sowie einigen anderen Regionen (Gälten) bestand. Dann aber auch die Umgehung, das landliche Mitlien, welches im Gegenthat zur Stadt, die intellektuellen und physischen Kräfte sammelt, hilft und dadurch die Ertragsfähigkeit des Wirkens in bedeutendem Maße steigert. Namentlich wenn ebendort die äußeren Bedingungen des Aufenthalts an betreffenden Orten, dank dem Entgegenkommen der Bewohner desselben, sich so günstig gestalten, wie es eben in dem zähesten Georgiefeld der Fall war, wo jedes Mitglied der Versammlung ein bequemes Unterkommen und freundliche Bewirtung fand. Ferner ist bei Bewertung des Ergebnisses der in Rede stehenden Tagung nicht zu übersehen, daß der Zentral-Vorstand gründlich vorgearbeitet hatte. Schließlich war auch die Arbeitsfreudigkeit eine so lebhaft, daß darüber manche „Meinungsverständnisse“, manches „Nigerhandnis“ und manche „heißige Auseinandersetzung“, die befürchtet wurde, wenn auch nicht ganz vermieden, so doch auch nicht in den Vordergrund gerückt werden konnte. Wie verständig die Stimmung war, spricht am deutlichsten aus dem Ergebnis der Ergänzungswahlen in den Zentral-Vorstand, welches natürlich die volle Zustimmung des Letzteren zu den in Aussicht genommenen Kandidaten zur Voraussetzung hatte. Gewählt wurden: 1. die von der Gruppe „Lehrerschaft“ vorgeschlagenen Kandidaten, der Herr dim. Gymnasialdirektor Carl v. Sahn (Tilsit) und Gymnasialdirektor Carlheilm (Balt.) u. als deren Stellvertreter Schulleiter Gustav Pfeffer (Tilsit) und Lehrer Theodor Willmann (Selenendorf), welche mit dem Vorliegenden des J. B. bzw. seinem Stellvertreter die Schulsektion des letzteren bilden sollen, und 2. die Herren Ernst Lamparter, Wilhelm Horing jun. u. Erich Bernheim (alle drei in Tilsit ansässig). Der harmonische Verlauf der Tagung wird voraussichtlich in der gemeinsamen Arbeit der bisherigen Mitglieder des J. B. (ausgeschlossen sind aus ihm die Herren W. Baerter in Balt., Franz Schulz und Hermann Sägels in Tilsit) und der neu hinzutretenden Mitglieder desselben wieder wirksamlingen — zum Nutzen des Verbandes und zum Segen für die ganze deutsche Sache hier in Georgien und drüben in Akerbedjan.

### Hör Herz und Gemüt.

#### Christbaum.

Hör auch du die leisen Stimmen  
Aus den bunten Kreisen dringen?  
Die vergessenen Gebete  
Aus den Tannenzweigen singen?  
Hör auch du das schüchtern-trohe  
Helle Kinderlachen klingen?  
Schau auch du den stillen Engel  
Mit den reinen weißen Schwingen,  
Schau auch du dich selber wieder  
Fern und fremd nur wie im Traume?  
Grüß auch dich mit Märchenaugen  
Deine Kindheit aus dem Baume? ..

Ada, Christen.

### Das Schweigruch der heiligen Veronika.

Von Sr. ma. Lagerfeld („Christuslegenden“), aus dem Schwedischen überfetzt von F. Waco.

VIII.

Die alte Faustina war in Cavrae aus Land gesessenen und hatte der Kaiser aufgesucht. Sie erliefte ihm ihre Geschichte, und während sie sprach, wagte sie kaum ihn anzusehen. Während ihrer Abwesenheit hatte die Krankheit furchtbare Fortschritte gemacht, und sie dachte bei sich selbst: Wenn bei den himmlischen Barmherzigkeit wäre, so hätten sie mich herben lassen, bevor ich diesem armen, gequalten Menschen sagen mußte, daß alle Hoffnung vorüber ist.

Zu ihrem Stammen führte ihr Marius aber mit der größten Gleichgültigkeit zu. Als sie ihm erzählte, daß der

Von den Beschlüssen der letzten Tagung der D. B. seien an dieser Stelle die hauptsächlichsten kurz erwähnt (ein genauer Bericht über die Tagung soll, laut Bestimmung der D. B., nachfolgen): a) Bestätigung der neuen Satzung des Verbandes; b) Bestätigung der Satzung des Lehrerverbandes und Aufnahme desselben als besondere Gruppe „Lehrerschaft“ in den Verband des allgemeinen Verbandes; c) Genehmigung eines Entwurfes der Richtlinien bei Ausarbeitung der Georgiewarte über die künftige Autonomie der georgischen und adjectivischen Deutschen; d) Errichtung eines in literarischer Hinsicht selbständigen Redaktionskomitees (gewählt wurde u. in dasselbe von Georgen: P. Bish und E. Lamparter, als Kandidat E. Bernheim, und von Akerbedjan: C. Tröster u. G. Fried, mit dem Schriftleitenden Redakteur der „R. P.“ (zurzeit A. Fuschel) als Vorsitzendem, wobei aber die Beschlüsse des Komitees der J. B. in außerordentlichen Fällen sein „Veto“ einlegen kann (im übrigen ist es nur vor der D. B. verantwortlich); e) Bestätigung des Rechenschaftsberichts des J. B. für die verflossene Periode, nach Prüfung desselben durch eine eigens hierzu gewählte Redaktionskommission (A. Glad-Till s. Gottlieb Reitenbach-Georgiefeld und Heinrich Kaiser-Katharinenfeld); f) Bestätigung des Budgets in das nächste Halbjahr (eine ord. Tagung der D. B. erst wieder im August), einschließlich der für das stehende Mitglied des J. B. beantragten Diäten und der Vergütung (inkl. Reisekosten) des obere Schulleitung beizugehenden Mitgliedes des J. B. — im Gesamtbetrage von 47 500 Abl. monatlich; g) Wahl einer bei Kommission zur Erzielung der Regimentsangehörigkeit (E. Bernheim, A. Glad und das Mitglied des titl. Kirchenratsentrals G. Krütsch); h) Bestätigung der Abrechnung des Herrn C. Bernheim u. v.

Zum Schluß berichtet E. B. über seine Tätigkeit im Auslande (im Auftrage des Verbandes).

### Zur politischen Lage.

In Land. — Die georgische Presse („Grosda“, „Norba“, „Wosposdenije“ u. a.) spricht die Ansicht aus, daß die Auerentung der Unabhängigkeit Georgiens, wie überhaupt aller staatlichen Neubildungen in den Grenzen des Russlands, nur nicht mehr lange auf sich warten lassen werde. Es seien alle Anzeichen dafür vorhanden. Namentlich spreche für die Nichtigkeit dieser Annahme das

Verhalten der einzelnen Vertreter der Entente hierorts und namentlich der Umstand, daß auf der jüngsten Londoner Besprechung der russischen Frage auch von den transkaukasischen Reichthümern die Rede gehalten sei. In allernächster Zeit werde in London eine weitere hochwichtige Besprechung stattfinden, die insbesondere die Zukunft der staatlichen Neubildungen in den Grenzen des ehemaligen russischen Reiches zum Gegenstand haben soll, wobei Vertreter derselben die Möglichkeit haben würden, ihre Wünsche zu verhandeln. Diesbezügliche Aufspürungen seien an einzelne der interessierten Delegationen bereits ergangen. Eine Mitteilung des georgischen Ministers des Äußern C. P. Gegejchtori, die sich auf die obige Erwartung bezieht, läßt zugleich darauf schließen, daß von zuvörderlicher Seite (Oberst Sastel, Oliver Wardrop) Schritte unternommen werden, um der sog. „Donkin-Gesellschaft“ zu bezeugen, die darin giesehe, daß die „Reinwilligen-Armee“ bemüht sei, die schwere wirtschaftliche Lage Georgiens durch die fortgesetzte Hungerhölle noch schwieriger zu gestalten und durch Herbeiführung von Unruhen in der notleidenden Bevölkerung bei den „Verbündeten“ den Glauben zu erwecken, als seien die Verhältnisse in Georgien so wenig vertrauenswürdig, daß letzterem die zur Selbständigkeit erforderliche Hilfe in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht abgeprochen werden müßte. — Bei allem ist man doch wohl in den Georgien wohlgeheimen Kreisen darauf bedacht, für dasselbe die notwendigen Lebensmittel zu beschaffen. In erster Linie kommt hierbei die Versorgung mit Getreide in Betracht, an dem Georgien insofern der leichweisen Miskarie dieses Jahres besonderen Mangel leidet. Wie gemeldet wird, trifft die Entente bereits Anordnungen, daß die entsprechende Hilfe inbilde bald geleistet werde, und soll Italien, das seinen Getreide aus Südrußland (Odesa) für sich verladet, einen Teil desselben Georaten im Austausch gegen gewisse Rohstoffe abtreten. Auch wird von der wahrscheinlichen Einfließung amerikanischen Wehls gesprochen, das in Tausenden von Ruben schon unterwegs sein soll. Ferner scheint die georgische Regierung mit der Möglichkeit einer Getreidezufuhr aus Argentinien zu rechnen, dessen reichliche Überschüsse an Korn seit jeder Europa zugute kommen und unter der Bedingung des Untervernehmens mit diesem zum Teil sehr wohl noch Georgien abgeleitet werden könnten, was umso leichter zu bewerkstelligen wäre, als die argentinische Regierung als erste die georgische Unabhängigkeit anerkannt und damit auch ihre Einneigung zu Georgien an den Tag

große Wundertäter am selben Tage gefestigt worden war, an dem sie in Jerusalem anlangte, und wie nahe sie daran gewesen war, ihn zu retten, da begann sie unter der Schwere ihres Enttäuschung zu weinen. Aber Tiberius sagte nur: „Du grimmst dich also wütlich darüber. Ach, Faustina, ein ganzes Leben in Rom hat dir also den Glauben an Jamborer und Wundertäter, nicht genommen, den du in deiner Kindheit in den Sabarbergen eingegeben hast.“

„Da sah die Alte ein, daß Tiberius nie Gatte von dem Propheten aus Nazareth erwartet hatte. — Warum ließe dich mich dann diese Fahrt in das ferne Land machen, wenn du sie die ganze Zeit über fruchtlos hieltst?“

„Du bist mein einziger Freund,“ sagte der Kaiser. „Warum sollte ich dir eine Bitte abschlagen, solange es noch in meiner Macht steht, sie zu gewähren.“

Aber die Alte wollte sich nicht darein schicken, daß der Kaiser sie zum Beiden gebatten hatte.

„Siehst du, das ist deine alte Hinterlist,“ sagte sie aufbrausend. „Das ist es eben, was ich am Wenigsten an dir leiden kann.“

„Du hättest nicht zu mir zurückkehren sollen,“ sagte Tiberius. „Du hättest in deinen Bergen bleiben müssen.“

Für einen Augenblick sah es aus, als würden die beiden, die so oft aneinandergeraten waren, wieder in ein Wortgespräch geraten, aber der Groll der Alten verlor sich gleich. Als Zeiten waren vorüber, wo sie ernstlich mit dem Kaiser hatte hadern können. Sie jentte die Stimme wieder. Doch konnte sie nicht ganz und gar von jedem Verwunde, recht zu erhöhlen, ablassen.

„Aber dieser Mann war wirklich ein Prophet,“ sagte sie. „Ich habe ihn gesehen. Als seine Augen den meinen begegneten, glaubte ich, er sei ein Gott. Ich war wahrhaftig, daß ich ihn in den Tod gehen ließ.“

„Ich bin froh, daß du ihn herben ließe,“ sagte Tiberius. „Er war ein Majestätsverbrecher und Mörder.“ Faustina war wieder nahe daran, in Born zu geraten. „Ich habe mit vielen seiner Freunde in Jerusalem über ihn gesprochen,“ sagte sie. „Er hat die Verbrechen nicht begangen, deren er bezichtigt wurde.“

„Wenn er auch nicht gerade diese Verbrechen begangen hat, so war er doch darum gewiß nicht besser als irgend ein anderer,“ sagte der Kaiser mild. „Wo ist der Mensch, der in seinem Leben nicht tausendmal den Tod verdient hätte?“

Aber diese Worte des Kaisers bestimmten Faustina, etwas zu tun, weswegen sie bis dahin schlüssig gewesen war. „Ich will dir doch eine Probe seiner Macht geben,“ sagte sie. „Ich sagte dir vorher, daß ich mein Schweigruch auf sein Gesicht legte. Es ist dasselbe Tuch, das ich jetzt in meiner Hand halte. Willst du es einen Augenblick betrachten?“

Sie breitete d. s. Schweigruch vor dem Kaiser aus, und er sah darauf den spotthaften Umriss eines Menschengesichtes abg gezeichnet.

Die Stimme der Alten jitterte vor Rührung, als sie fortfuhr: „Dieser Mann sah, daß ich ihn liebt. Ich weiß nicht, durch welche Macht er im Lande war, mir sein Bild zu hinterlassen. Aber meine Augen füllten sich mit Tränen, da ich es sehe.“

Der Kaiser beugte sich vor und betrachtete dieses Bild, das aus Blut und den schwarzen Schatten des Schmerzes gemacht schien. So allmählich trat das ganze Gesicht vor ihm hervor, wie es in das Schweigruch eingedrückt war. Er sah die Blutropfen auf der Stirn, die stehende Dornenkrone, das Haar, das klebrig von Blut war, und den Mund, dessen Lippen in Leid zu bebenden schienen.

Er beugte sich immer tiefer zu dem Bilde hinunter.

gelegt hat. Gefingt es, das Land vor der drohenden Aus-  
 hungersnot durch die demnigige Blodade zu bewahren, so  
 würde es angehts der erprobten Verlässlichkeit der ge-  
 vorglichen Demokratie hinsichtlich des inneren Friedens, wie  
 die „Vorjah“ und andere blasse Blätter betonen, nat-  
 ürlich zu seiner Störung des Gleichgewichts im Lande  
 kommen, und läge alsdann auch kein triftiger Grund vor,  
 daß Georgien an seinem Ansehen nach außen Einbuße er-  
 leiden sollte.

R u s l a n d. — Es wird immer klarer, daß die En-  
 tente-Politik in der russischen Frage in ein neues Jahr-  
 wasser eintretet. Mit Hinzufügung des „reaktionären“, auf  
 die Wiederherstellung seiner alten Ordnung bedachten Rus-  
 lands (Kollschak-Denklin), bei gleichzeitiger Ablehnung  
 jeglicher Annäherungsversuche des bolschewistischen oder  
 „Stowjet“-Auslands, soll der Versuch gemacht werden, das  
 kommende „Föderativ“-Rusland, bestehend aus den „demo-  
 kratischen Reubünden“ des Kaukasus, der Ukraine, Litauen,  
 Lettland, Estland, Finnland u. a., die sämtlich für „selb-  
 ständig“ erklärt worden, zur Erreichung des gesteckten  
 Zieltes: Beseitigung der eigenen (u. d. der Entente)-In-  
 teressen zu bringen. Dieser Stimmungswechsel machte sich  
 schon in den Erklärungen Lord Georges vor dem Unter-  
 haufe am 12. Nov. bemerkbar, von denen wir bereits  
 früher gesprochen haben; sie tritt noch deutlicher zutage in  
 einer Rede des früheren Ministerpräsidenten Asquith, die er  
 unlangt vor einer Versammlung von „Liberals“ gehalten  
 hat, in welcher er die beiden eigenartigen Auslande (das  
 Kollschak-Denklin und das Denkin) als den Bemühungen  
 hin. Der Würde Englands nicht entsprechend demängelt,  
 dem dritten Auslande (den staatlichen Reubünden auf  
 russischem Gebiet) aber seine Zuneigung mit unverkenn-  
 barer Deutlichkeit zum Ausdruck brachte. Die Entente (mit  
 Ausschluß Amerikas?) wird natürlich nicht erdulden, sich auch  
 nach den beiden anderen Seiten hin, wo solches sich als  
 nützlich erweisen sollte, zu verbeugen, aber ihre Liebe wird  
 fortan der dritten Seite zugewandt sein, bis auf weiteres!  
 Mit Litwinow in Kopenhagen hat man die Verhandlungen  
 einweilen wohl abgebrochen; das heißt aber wohl keines-  
 wegs, daß man nicht versuchen wird, Moskau auf Lun-  
 dwegen näher zu treten. Mit Denkin, der durch die Er-  
 klärungen der englischen Staatsmänner sich bis zu einem  
 „Ultimatum“ an die treulose Entente habe fortsetzen  
 lassen (er will sich nun, leutete er zum Trost, mit dem Deutsch-  
 land v. Hindenburgs, d. h. dem monarchisch gemeinten  
 Deutschland, verbinden, so befragt ein in Batum verbrei-

tetes „Gerücht“), werden die „Verbündeten“ nicht er-  
 mangeln, in Zukunft weniger „gut Freund“ zu sein; das  
 heißt aber noch nicht, daß sie ihn nicht nach wie vor  
 im Kampfe gegen den Bolschewismus unterstützen wer-  
 den. Im letzten Grunde besteht aus seinen der „Enten-  
 te“ die nicht unbegründete Befürchtung, daß so oder an-  
 ders bei der Ohnmacht Denkins der „russische Sozialis-  
 mus“, d. h. der Bolschewismus, doch den Zugang nach  
 West-Europa finden könnte, und gegen diesen Eindringling  
 sollen die neuen Landhaufen, die ehemaligen russischen  
 Grenzländer, die billigt, zugleich aber sichere Barriere  
 („Eperre“) bilden, falls nicht auch im gegebenen Falle, wie  
 in dem vorigen, die Rechnung ohne den Wirt gemacht  
 sein sollte. U. h. falls nicht Denkin oder Lentz zuguterlet  
 doch die Oberhand in Auslande und damit wohl auch in  
 allen seinen früheren Bekantheiten gewinnen sollte.

**Generalfeldmarschall v. Hindenburg und Ge-  
 neral v. Ludendorff vor dem parlamentari-  
 schen Untersuchungsausschuß über die Kriegs-  
 schuldfrage.**

Die „Rheinische Zeitung“ vom 18. November (Abend-  
 Ausgabe) veröffentlicht einen ausführlichen Bericht über  
 die Zeugnisaussagen v. Hindenburgs und v. Ludendorffs in  
 der Normalkommission des genannten Ausschusses, dem wir  
 folgendes entnehmen:

Der Zuhörerraum ist überfüllt. Auf dem Zeugnissche  
 sieht man eine Blumenpracht mit schwarz-weiß-roter  
 Schleife. Punkt 10<sup>1/2</sup> Uhr betreten v. Hindenburg und v.  
 Ludendorff, empfangen von den deutschnationalen Abgeord-  
 neten Dietrich und Warayth, den Saal. Der selbe. Vor-  
 sitzende, Abg. Gothein, begrüßt die Generalfeldmarschall,  
 der durch eine Verbeugung dankt. Dann faucht v. Hin-  
 denburg noch einen Händedruck mit dem früheren Reichs-  
 kanzler v. Bethmann-Hollweg Abgeordneter Gothein eröffnet  
 sofort die Sitzung und erklärt: „Der parlamentarische  
 Untersuchungsausschuß hätte Ihnen, Herr Feldmarschall,  
 gerne die große Mühegewalt und die Anstrengungen der  
 Reise herbei erspart. Da jedoch Gen. v. Ludendorff ent-  
 schiedener Wert darauf gelegt hat, mit Ihnen gemeinsam  
 vorzutreten zu werden, konnten wir nicht umhin, auch Sie  
 um Ihr Erscheinen zu bitten.“ Generalfeldmarschall v. Hin-  
 denburg mit lauter Stimme: „Ich möchte erwidern, daß  
 es mir Bedürfnis gewesen ist, an der Seite meines trennen

Kampfgesossen in schwerer und großer Zeit hier zu er-  
 scheinen, und ich bin dankbar dafür, daß mir dazu Gele-  
 genheit gegeben worden ist, und auch dankbar, hoffend, daß  
 mir die Reise hierher nach Möglichkeit erleichtert werde.“  
 Vorf. Gothein bittet nun den Generalfeldmarschall, den  
 Eid zu leisten. Der Feldmarschall erwidert: „Ich bin be-  
 reit.“ „Ich möchte aber bitten, vorher das auszusprechen zu  
 dürfen, was ich dazu zu benützen habe.“ General v. Lu-  
 dendorff, für den die Worte gleichfalls gelten, wird dies  
 verlesen. „General v. Ludendorff.“ Gemäß Artikel 31 der  
 Verfassung hat die Nationalversammlung einen Untersu-  
 chungsausschuß eingesetzt zur Ermittlung gewisser Tatbe-  
 stände und während des Krieges.“ Es wird verlan-  
 get, daß die beiden Unterzeichneten sich eidlich verpflichten lassen  
 über gewisse Maßnahmen der Obersten Verwaltung, Arti-  
 kel 34 der Verfassung bestimmt auch, daß auf das Ver-  
 fahren vor dem Untersuchungsausschuß die Bestimmungen der  
 Strafprozeßordnung sinngemäß Anwendung finden  
 sollen. § 54 der Strafprozeßordnung schreibt aus vor,  
 unter welchen Bedingungen Zeugen ihre Aussage verweigern  
 können. Auf Grund dieser Vorschriften der Verfassung  
 erklären die beiden Unterzeichneten, der Generalfeldmar-  
 schall v. Hindenburg und der General der Infanterie Lu-  
 dendorff, daß sie eine Aussagepflicht als für sie rechtlich  
 verbindlich grundsätzlich nicht anerkennen können, sondern  
 daß es sich hier um eine der Rechtsbegriffen aller Kultur-  
 länder wiederkehrende juristische Abnormität (regelwidrige  
 Erziehung) handelt. Wenn wir uns gleichwohl zur Eides-  
 leistung und zur Aussage entschlossen haben, so geschieht  
 dies lediglich, weil nach einem vierjährigen, stützgleichen  
 Kriege ein Volk, das so stark war wie das deutsche, An-  
 spruch darauf hat, völlig klar zu sehen, wie die Ereignisse  
 sich in Wirklichkeit unverzerrt und ohne Parteilichkeit  
 und ohne Parteivorurteil abgepielt haben. Nur an der Wahr-  
 heit kann das deutsche Volk wiedergefunden, und darum,  
 aber auch nur darum, und für die Eidesleistung und zur  
 Aussage bereit. Was das Verfahren vor diesem Untersu-  
 chungsausschuß anlangt, so schließen wir uns und gleich-  
 zeitig mit uns die Offiziere der Obersten Verwaltung  
 den Vorbehalten an. Die Staatssekretär Dr. Geffersich von  
 Sonnabend und gestern hier vor dem Ausschuss abgegeben.“  
 Hierauf leisten von Hindenburg und Gen. Ludendorff den  
 Zeugniseid, und zwar in Form des religiösen Eides. Vor-  
 sitzender Gothein: „Die Fragen, die wir an Sie, Herr Gene-  
 ralfeldmarschall, zu richten gedachten, sind Ihnen bereits zu-  
 gegangen. Sie lauten: 1.) Von welchem Zeitpunkt an

immer klarer trat das Gesicht hervor. Aus dem schattigen  
 blassen Vornah sah er mit einem Male die Augen gleich-  
 sam in verborgenen Leben strahlen. Und während sie zu  
 ihm von dem furchtbaren Leid sprachen, zeigten sie ihm  
 zugleich eine Reinheit und Hoheit, wie er sie nie zuvor  
 gekannt hatte.

Er lag auf seiner Kniebank und sog dieses Bild  
 mit den Augen ein. „Ist dies ein Mensch?“ fragte er  
 sacht und leise. „Ist dies ein Mensch?“

Wieder lag er still und betrachtete das Bild. Die  
 Tränen begannen über seine Wangen zu strömen. „Ich  
 traure über deinen Tod, du Unbekannter.“ flüsterte er.  
 „Jawohl,“ rief er endlich, „warum liebst du diesen  
 Mann sterben? Er hätte mich geheilt.“

Und wieder versank er in die Betrachtung des  
 Bildes.

„Du Mensch,“ sagte er nach einer Weile. „Wenn  
 ich nicht mein Geil von dir empfangen kann, so kann ich  
 dich doch rächen. Meine Hand wird schwer auf denen ru-  
 hen, die dich mir gestohlen haben.“

Wieder lag er lange Zeit schweigend, dann aber  
 ließ er sich zu Boden gleiten und sank vor dem Bilde  
 auf die Knie.

„Du bist der Mensch,“ sagte er. „Du bist, was ich  
 nie zu leben gehofft habe.“ Und er deutete auf sich selbst,  
 sein zerstücktes Gesicht und seine zerfetzten Hände. „Ich  
 und alle andern, wir sind wilde Tiere und Ungeheuer,  
 aber du bist der Mensch.“

Er neigte den Kopf so tief vor dem Bilde, daß er  
 die Erde berührte. „Erarme dich meiner, du Unbekan-  
 nter!“ sagte er, und seine Tränen benetzten die Steine.

„Wenn du am Leben geblieben wärest, so hätte  
 dein bloßer Anblick mich geheilt,“ sagte er.

Die arme alte Frau erschraf darüber, was sie getan  
 hatte. Es wäre klüger gewesen, dem Kaiser das Bild

nicht zu zeigen, dachte sie. Sie hatte von Anfang an ge-  
 fürchtet, daß sein Schmerz allzu groß sein würde, wenn er  
 es sähe.

Und in ihrer Verzweiflung über den Kummer des  
 Kaisers ließ sie das Bild an sich, gleichsam, um es seinem  
 Blick zu entziehen.

Da sah der Kaiser auf. Und siehe da, seine Gesichts-  
 züge waren verwandelt, und er war, wie er vor der Krank-  
 heit gewesen war. Es war, als hätte diese ihre Wurzel  
 und Nahrung in dem Haffe und der Menschenverachtung  
 gehakt, die in seinem Herzen gewohnt hatten; und sie  
 hätte in demselben Augenblick entfliehen müssen, in dem  
 er Liebe und Mitleid gefühlt hatte.

Aber am nächsten Tage sendete Libertus drei  
 Boten aus.

Der erste Bote ging nach Rom und befahl, daß der  
 Senat eine Untersuchung anstelle, wie der Landpfleger in  
 Palastina sein Amt verwalte, und ihn bestrafe, wenn  
 es sich erweisen sollte, daß er das Volk unterdrücke und  
 Unschuldige zum Tode verurteile.

Der zweite Bote wurde zu dem Winger und seiner  
 Frau geschickt, um ihnen zu danken und sie für den Rat  
 zu belohnen, den sie dem Kaiser gegeben hatten, und um  
 ihnen zugleich zu sagen, wie alles abgelaufen war. Als  
 sie alles bis zu Ende gehört hatten, zeigten sie still, und  
 der Mann sagte: „Ich weiß, daß ich meinen Lebtag  
 darüber nachgrübeln werde, was geschehen wird, wenn  
 diese beiden sich begegnen wären.“ Aber die Frau erwid-  
 derte: „Es konnte nicht anders idmen. Es war ein zu  
 großer Gedanke, daß diese beiden sich begegnen sollten.  
 Gott der Herr wußte, daß die Welt ihn nicht zu ertragen  
 vermöchte.“

Der dritte Bote ging nach Palastina und brachte  
 von dort einige von Jesu Jüngern nach Capruen, und

diese begannen hier die Lehre zu verkünden, die der Ge-  
 freuzigte gelehrt hatte.

Als diese Lehrer in Caerete anlangten, lag die alte  
 Faustina auf dem Totenbette. Aber sie kannte sie noch  
 vor ihrem Tode; und der Jüngern des großen Propheten  
 machen und sie trauen. Und in der Taufe wurde sie  
 Bronka genannt, weil es ihr beschieden gewesen war,  
 den Menschen das wahre Bild ihres Erlösers zu bringen.  
 Ende.

**Im Deutschland.**

(Gedicht in Prosa.)

Ich weiß nicht, was toll es bedeuten, daß ich dich  
 so liebe, o fernes Deutschland!

Bist du gleich ein Georgier, — nichtsdestoweniger  
 liebe ich und achte ich dich, wie meine eigene Heimat!..  
 Warum?

Daß du Goethes und aller berühmten Deutschen  
 Mutter bist?

Oder, — daß du ein unvergleichbares Beispiel ge-  
 waltigen Selbstschicks, ewiger Zartkraft, ein allseits wun-  
 derbares Land bist?

Oder, — daß „man“ dich befehlt hat, — dich, im  
 Mut unbeflegtes Volk?

Aber höri ihr, schöne deutsche Jungfrauen, rosenrote  
 Jungfrauen, — eure Heimat ist nicht befehlt, eure Heimat  
 schaut immer noch im Sonnenchein, in aller Herrlichkeit,  
 und ihr Ruhm wird niemals zu Grabe sinken!..

Ich weiß nicht, was toll es bedeuten, daß ich  
 dich so liebe, o fernes Deutschland!..

Titel. Im Dezember 1919.

„G. Bronstein“ (Pseudonym).

hielt die D. S. L. (Oberste Heeresleitung) die Erklärung des uneingeschränkten U-Boot-(Unterseeboot-)Krieges am 1. Februar 1917 für unaufschiebbar und aus welchen Gründen? 2.) Aus welchen Gründen hat die D. S. L. die gegen den uneingeschränkten U-Boot-Krieg vorgebrachten Gegengründe nicht als stichhaltig anerkannt? 3.) Aus welchen Gründen nahm die D. S. L. wie sich aus dem Telegramm des Feldmarschalls v. Hindenburg vom 23. Dezember 1916 an den Reichskanzler ergibt, an, daß der Friedensappell Wilsons vom 21. Dezember 1916 „durch England hervorgerufen“ sei und nicht auf die von der Reichsleitung angeregte Friedenssaktion Wilsons zurückgehe? 4.) Waren der D. S. L. die einzelnen Stadien (Abschnitte) der Wilsonaktion bekannt? Waren ihr insbesondere am 9. Januar 1917, als der Entschluß zur Eröffnung des U-Boot-Krieges gefaßt wurde, die Berichte des Grafen Bernstorff aus der Zeit vom 21. Dez. 1916 bis 9. Januar 1917 bekannt? 5.) Hat die D. S. L. angenommen, daß England bis längstens 1. Juli 1917 zum Frieden gezwungen werden könne, wie dies in der Denkschrift des Admiralsstabes vom 12. Dez. 1916 in Aussicht gestellt war? 6.) General Ludendorff berichtet in seinem Buch, Seite 253, daß am 20. Januar 1917 bei einer Besprechung im Großen Hauptquartier von Seiten der Reichsregierung ein Ausschub des Beginns des uneingeschränkten U-Boot-Krieges nicht verlangt worden sei, während Herr v. Bethmann-Hollweg in seinen Aussagen vor dem Untersuchungsausschuß betont hat, er habe eine solche Forderung gestellt. Wie erklärt sich dieser Widerspruch? — Generalfeldmarschall v. Hindenburg: „Erst vor ich diese Frage pflichtmäßig beantwortete, bitte ich als Grundlage für unser gemeinsames Tun und Handeln in der Kriegszeit folgendes zu lesen. Zu diesem Daraus ist alles entstanden, was wir getan haben.“

(Fortf. folgt).

### Deutsche Kulturtrümpfe.

Der Berichtshalter der „Tribuna“, Francesco Pivano, der in Dresden, wie er sagt, einer „wundervollen“ Aufführung von Mozarts „Zauberflöte“ bewohnte, hatte in Wien das Glück, der ersten Aufführung der neuen Oper „Die Frau ohne Schatten“ von Richard Strauß beizuwohnen. Den Text dazu hat Hugo von Hofmannsthal geschrieben, und zwar hat er, nach der Versicherung des Italieners, ein Werk von höchst poetischer Schönheit geschaffen. Der ungarische Tonkünstler Egon Wellesz sagt über die Musik der neuen Oper: „Immer und überall hört man die mächtige Hand des Meisters. Die Musik ist reich an Schwung, Geist und feuriger Harmonie.“ Sehr viele ausländische Kavalletten, Komponisten und Musikmeister waren zu diesem schönen Ereignis nach Wien gekommen.

In Paris wurde am 8. November, nach fünfjähriger Unterbrechung, zum erstenmal wieder einiges von Richard Wagner aufgeführt, und zwar aus den „Meistersingern“. Der Musikdirektor Pasdeloup hatte aber mit seinen halb wahninnigen Landsleuten einen schweren Kampf auszufechten. Doch drang er durch! Von 1400 Musikfreunden, welche befragt wurden, erklärten sich 4968 für die Wiederaufnahme der Wagnerischen Musik, während 283 dagegen waren. Beim Spiel wuchs der Beifall während von Minute zu Minute. Und warum sollte er es auch nicht? Was haben denn die, großwüchsigen Franzosen der deutschen Musik entgegenzusetzen? Vielleicht ihren mittelmäßigen Foret? Nicht einmal in der Operette ist dieses Volk, das ja sonst dem Romantizismus nicht fern steht, an erster Stelle geblieben, denn seit etwa zehn Jahren spielt die ganze Welt nur die viel edlere Wiener Operette. Ihre Oper „Baitmen“ (von Bizet) ist das einzige Werk dieser Art, auf welches sie sich noch etwas einbilden könnten, aber auch in ihr steht ein guter Teil spanischer Volksweisen!

Die deutsche Musik ist eine Macht, die mit ihrer unvergleichlichen Schönheit bald die ganze Welt beherrschen wird. Die großen deutschen Komponisten Beethoven, Mozart, Richard Wagner werden doch unerreichtbar, und auch in der künstlerischen Höhe der Musik sind die Deutschen heute die Lehrer der ganzen Welt!

In den Ferien tagen ist der große Musikleiter Nikisch nach Rom eingeladen worden, um dort mehrere Konzerte zu geben! Und das ist verständlich, denn in der ganzen Welt gibt es keinen Musikleiter, der so mit Nichts oder Wenigem begabener könnte!

In ihr Ententebücher, die ihr in eurem Heide die Deutschen „Barbaren“ schimpft, ihr braucht nicht nur deutsche Industrie, deutsche Wissenschaft, sondern auch deutsche Kunst!

### Das neue englische Fremdengezet.

Von Dr. R. Schwärze (London) Dänischheim.

II.

Vor den uns vorliegenden Pressestimmen haben wir die folgenden hervor:

Der „Manchester Guardian“, der scharfe Gegner Northcliffe's, läßt sich am 16. April aus Westminster schreiben:

„Disposition zu dem Geheukerwitz gegen die Ausländer erhob sich heute Abend im Unterhaus von zwei Seiten, und zwar: 1) von denen, die (wie Sir Donald Maclean) fürchten, daß unter diesem Gesetz die englisch geborenen Frauen und Kinder feindsüchtiger Ausländer zweier Ratten oder Angezieser ins Ausland verschickt werden könnten, und 2) von denen, die (wie Mr. Bolton) die Regierung im Verdacht zu großer Arztheit bei einem Gesetz, das vor allem rücksichtslos und scharfe Handlungsweise benötigt, haben.“

In Betragenheit gefest durch den doppelten Vorwurf, „zu weit“ und „nicht weit genug“ zu gehen, stellte der Minister des Innern den Entwurf teilweise als eine notwendige Übergangsmaßregel, teilweise als eine dauernde Maßregel dar.

In der überwiegenden Hauptache führt der Entwurf Strafen von ausgezehoblicher Höhe ein für Ausländer, die in dieses Land kommen künfter mit dem planmäßigen Vorbehalt, Anquirierberechtigt hervorzuweisen, während er in seinen mehr allgemeinen Bestimmungen darauf abzielt, die der Regierung während des Krieges erteilte Vollmacht auf zwei Jahre zu verlängern, die es ihr ermöglicht, durch periodischen Erlaß von Kabinetsorders die ausländische Einwanderung zu regeln und die bereits ansässigen Ausländer zu behandeln.

Mit wenigen Ausnahmen ging die Debatte scharf gegen den Entwurf. Nichtsdestoweniger wurde er, wie es bewuszt wurde meistens mit Entwürfen, die fast jedermann verdammt, der Fall ist, in der zweiten Lesung ohne Abänderung angenommen, und zwar aus Grund eines Versprechens, das sich der Minister des Innern abringen ließ, den vorgeschlagenen Zeitraum von zwei Jahren auf ein Jahr herabzusetzen.

Der Londoner „Daily Graphic“ schreibt dagegen, und wir geben es als eine Probe des noch halbwegs unabhängigen Teils der Northcliffe-Presse wieder:

„Wenn es keine Sunnen gäbe, so wäre eine Maßregel wie diejenige, welche gegen in Unterhaus vom Minister des Innern zur zweiten Lesung eingebracht wurde, unnötig gewesen. In keinem früheren Gesetz waren wir genötigt, zu solch einer Gesetzgebung zu schreiten wie das Ausländergesetz (Aliens Restriction Bill), weil niemals früher Deutsche in Betracht kamen. Heute ist es der „Dünne“, an den jedermann zunächst denkt, wenn vom „Ausländer“ die Rede ist; und jeder ausländische Mensch, der vom Krieg in Wirklichkeit etwas verahnt hat, ist sich völlig klar darüber, daß der Sonne dauernd von unseren Küsten ferngehalten werden muß. Der Fehler des Entwurfs ist jedoch der, daß seine Strenge glühend ist durch seine Anwendung auf Personen ausländischer Geburt, die wir nicht mehr als Ausländer betrachten, wie sie ja selbst sich daran gewöhnt haben, während des Krieges dieses Wort, auf irgend eine andere Klasse angewendet, beinahe als eine Beleidigung aufzufassen. Was wir sehr notwendig brauchen ist ein „Sinnengesetz“, nicht ein „Ausländergesetz“. Wir haben nicht das Verlangen, Großbritannien sollte aufhören, ein Asyl für die Unterdrückten zu sein; aber es darf nicht wieder d. Not haben für eine Klasse werden, die unsere Gastfreundschaft auf unzählbaren Wegen und in jeder Weise mißbraucht hat. Soweit die Maßregel Unterlegung fand, geschah es nach dem Grundsatze: „Besser etwas als gar nichts“, aber daß ihre Ablehnung beantragt wurde auf Grund ihrer schlechteren Fassung, beweist zur Genüge, daß wenigstens einige Parlamentarier lieber eine klare Aufassung von dem haben, was die Umstände gebieterisch verlangen. Dieser Geist beweist gute Gründe für die Erwartung, daß der Entwurf bei der Komitberatung zurückgewiesen werden wird.“

### Aus dem deutschen Leben

Titel: 3087191039

Während der Weihnachtsfeierlage wird in der Kirche der gemischte Sängchor der Deutschen Dramatisch-Musikalischen Vereinigung unter Leitung von Herrn Jenowitsz singen.

Ratharinenfeld, S. XII. 19.

„Deine Werke folgen dir nach.“

Den Alten Müller. — Albert Köhle. — kamten wohl beinahe alle Kolonisten, die in Georgien leben. Wie bekannt, ist er unlängst gestorben. Sein ganzes Leben verbrachte er in der Mühle. All sein Streben war auf die beste Einrichtung seines „Klapperhauises“ gerichtet. Zu dem Zwecke reiste er auch freiwillig ins Ausland, um sich dort in einem Fach zu vervollkommen. Im Laufe der Jahre kam er seinem Ideale — die eigene Mühle nach der neuesten Mühlen einzurichten — um ein Bedeutendes näher. So hat der alte Müller sein ganzes Leben lang gearbeitet an seinem Werte und hat wirklich etwas Klapperhauisches seinen Nachkommen hinterlassen. Doch am 29. (auf den 30. Nov., um 12<sup>1/2</sup> Uhr nachts, wurden die Gassen fürchtbar zum Sturm geklärt! Alles eilte mit dem Eimer in der Hand. „Wo brennt es?“ — „Kastles Mühle!“ O weh! Ein halbes Jahrtausend hat der ehrwürdige Geis daran gearbeitet und nun + in einem Augenblicke blieben nur noch schwarze Steinwände nach! Sein Wert folgte ihm nach.

Hier zeigte sich, ich möchte sagen, eine unverzeihliche Nachlässigkeit der Kolonisten. Die abgebrannte Mühle, nach beinahe ganz im Wasser. Eine Schiene wurde am Kanal gezogen, so daß das Wasser in großem Strome bis an die Mühle herankam. Wären hier auch nur 2 ordentliche Feuerwehren gewesen, so hätte man bestimmt „um dem Verbrannten gerettet!“ So aber wurde ein Tröpfchen nach dem andern mit den Eimern gefaßt, auf das Dach gereicht; die leeren Eimer wanderten wieder zurück, um von neuem gefüllt zu werden. Um bei dieser Fülle des Wassers und der Bereitwilligkeit zu löschen, wie es im gegebenen Falle zu Tage trat, möchte man beinahe aus der Haut fahren, wenn man sieht, daß dem Feuer kein Widerstand geleistet werden kann eintrifft und adrin, weil die einfache und doch unentbehrliche Einrichtung dabei ist. Auch hier brochte man endlich eine Feuerprobe herbei; doch als sie ausgehtet war, ging auch nicht ein Wassertröpfchen durch der Schauhaut. „Ja, es lohnt sich eben“, das mit ja so viel Geld ausgeht in Fuzariprika laufen; bei uns brennt's so kaum 3 Joh's a'mol.“ Tausendmal lohnt es sich! Vergleich mal jeder den Schaden, der jetzt angerichtet wurde, nur allein, weil eine spezielle Einrichtung gegen Brand fehlt, mit der Summe, die für einen Wagen mit 2 ordentlichen Feuerwehren ausgegeben werden sollte! Alle Kolonisten in Transkaukasien könnte man auf's beste gegen Brand ausrüsten mit der Summe, die hier in die Luft ging!

Diese Feuersbrunst rief eine „Feuerwehr“ aus den Mitgliedern des hiesigen Jünglingsvereins ins Leben. Hoffentlich wird diese nicht die Ablicht hegen, mit dem Beschluß allein die etwaigen Feuersbrünste zu löschen, sondern wird Sorge tragen, daß Katpaianfeld einmal nach seinem hundertjährigen Bestehen auch zu ordentlichen Feuerwehren kommt, ebenso zu einigen Wasserfassern an Kadera, die immer gefüllt dastehen müssen. Auch muss bestimmt werden, wer alle diese Werkzeuge sofort auf die Brandstelle zu bringen hat, sollte ein Feuer ausbrechen.

E. R. —

### Hauswirtschaftliches.

Weißes Eis zum Überkleiden des Badwerks. In den Spinn eines Einweisses rührt man 1/2 Pfund staubfeines Zucker und den Saft Aker halben Zitrone eine halbe Stunde lang.

Rosinenbräuen. Zutaten: 1/2 Pfund Butter, 1/2 Pfund Zucker, 6 Eier, 1/2 Pfund gewaschene und in Wein eingeweichte Rosinen, 1 Pfd. Mehl. Die Butter wird leicht gerührt, nun der Zucker, die Eigelb, dann der Schnee der Eier, dazu die Rosinen und nach und nach das Mehl. Von dieser Masse werden Daupchen auf ein mit Butter bestrichenes und mit Mehl bestrichenes Blech geformt und sofort hellbraun gebacken.

Familienbröden. Zutaten: 1/2 Pfd. Butter, 1/2 Pfund Mehl, 1/2 Pfund Zucker, 1/2 Pfund gewaschene Mandeln. Mehl und Zucker werden vermengt, die Butter in dünnen Scheiben dazwischen gelegt, dann die gewaschenen Mandeln und alles zusammen zu einem gleichmäßigen Teig geknetet, Dertzen oder vierne ausgezogen, auf ein mit Butter bestrichenes und mit Mehl bestrichenes Blech geformt und in guter Hitze hellbraun gebacken.

Herausgeber, und verantwortlich für die Redaktion der „S. B. des Bezirkes“ der transkaukasischen Deutschen.